

Benedikt gelten. — Die Wertung des Mittelalters muß besremden. Mager gleitet infolge seiner Auffassung von Mystik allzu schnell am schweren Problem „Religion und Kultur“ vorüber; es bleibt fast kein Raum dafür, wenn das eigentliche Ziel der Seele ist, sich auf sich selbst zurückzurichten, kein Raum auch für den großartigen Gedanken der gloria Dei formalis, für die Aufgabe des Menschen, als Priester der Schöpfung diese als Gottesgedanken zum Ruhme des Schöpfers nachzudenken; kein Raum eigentlich auch für den noch größeren Gedanken, das Reich Christi in dieser Welt aufzurichten. Daß eigentlich Abkehr der Seele von der Außenwelt unser Weg sein müßte, und erst im höchsten Grade der mystischen Einigung wieder eine ganz gottgewollte, zielgemäße Rückkehr zur Außenwelt möglich sei, klingt doch übertrieben; es scheint aber aus P. Magers Gedanken zu folgen. — Paßt Franz von Assisi mit seiner gottrunkenen Naturfreude ins System? — Unzureichend ist auch die Einschätzung der „neuzeitlichen“ Mystik seit der Renaissancezeit. Gerade die vom hl. Ignatius beeinflusste Mystik suchte die christliche Frömmigkeit zur weltdurchdringenden Kraft zu machen; dieselbe aber hat nicht etwa den Wandel in Gottes Gegenwart vergessen. Es ist schade, daß P. Mager die großen Mystiker des 16. und 17. Jahrhunderts nicht kennt; er würde in ihnen, den hl. Ignatius eingeschlossen, Klassiker des Wandels in Gottes Gegenwart erkennen. Vielleicht gibt sich einmal die Gelegenheit, sie vorzustellen. Das eine Büchlein des unvergleichlichen P. Surin S. J. „Über die Liebe Gottes“ (vom Domkapitular Graf Spee bei Kirchheim, Mainz 1886, herausgegeben) wiegt mir die gesamte neuere Literatur über die Übung des Wandels in Gottes Gegenwart auf durch seine Tiefe und psychologische Besonnenheit. Und dann die Namen wie Rodriguez, Scaramelli, Nieremberg, Rogacci, Vancius, Gonnellien u. a., um nur einige Jesuiten zu nennen, deren Reihe sich leicht verlängern ließe! — Was Mager von dem nunmehr bevorstehenden Zeitalter der Mystik sagt, ist ja mehr ein Glaube als eine wissenschaftliche Erkenntnis; freilich war solch ein Glaube immer noch die stärkste Kraft im Geistesleben.

Nun sind es aber der Ausstellungen gar viele geworden. Und dennoch wurde die Besprechung nur in freundschaftlicher Hochachtung geschrieben. Hinter dem Büchlein steckt ein starker Geist und ein kühner Wille, und darum läßt es einen nicht so leicht los. P. Mager hat etwas von einem Pionier. Wer sich nur von ängstlicher Behutsamkeit leiten läßt, wird nie der Erkenntnis neue Bahnen weisen. Gerade auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Mystik brauchen wir Bahnbrecher. Derer, die die gebrochenen Bahnen dann ebnen, gibt es immer genug.

Ernst Böminghaus S. J.

Geschichte der Scholastik.

1. Die Philosophie des Mittelalters. Von Prof. Dr. Martin Grabmann. [Sammlung Götschen: Geschichte der Philosophie, III.] kl. 8° (122 S.) Berlin u. Leipzig 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. M 6.—

Grabmann schreibt zur ersten Einführung für weitere Kreise der Gebildeten einen Abriß, der gleichwohl viel Eigenes und Wertvolles enthält. Besonders an-

regend ist das Kapitel über die allgemeinen Charakterzüge der Scholastik. In das Bild, welches Baumeister mit Meisterhand entworfen hat, fügt hier Grabmann verschiedene Linien neu ein. Bei dem beschränkten Raum, der zur Verfügung stand, war der Verfasser in vollem Recht, wenn er die allgemeine Entwicklung nur in ihren weitesten Umrissen verfolgte, dafür aber ein möglichst umfassendes Bild vom Lehrgebäude des Aquinaten entwarf. Nur darf zur historisch richtigen Wertung nicht übersehen werden, daß die thomistische Philosophie im Mittelalter durchaus nicht jene führende Rolle spielte, die ihr in späteren Jahrhunderten zufiel. Zeitweilig trat dieselbe sogar stark in den Hintergrund. Erst als Dominikaner und Jesuiten die *Summa theologica* ihrem theologischen Unterricht zugrunde legten, gewann auch die Philosophie des Heiligen mehr Anhänger. Alleinherrschaft hat sie auch in der späteren Scholastik nie gewonnen.

2, Albertus Magnus. *De animalibus libri XXVI*. Nach der Kölner Urschrift herausgegeben von Hermann Stadler. Zweiter Band Buch XIII—XXVI enthaltend. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, XVI.] gr. 8° (XXII u. 792 S.) Münster 1921, Aschendorff. M 100.—

Es ist dem Herausgeber vergönnt gewesen, sein großes Werk noch selbst zu vollenden. Bald nach Veröffentlichung des vorliegenden Bandes hat der Tod ihn allzufrüh seiner Wirksamkeit als Lehrer und Forscher entrißen. Doch die Frucht seiner Arbeit wird fortleben und noch in ferner Zukunft Segen spenden. Jenes Werk Alberts des Großen, das seinen Ruhm über den Kreis der Theologen und Philosophen hinausgetragen hat, liegt nunmehr in mustergültiger Ausgabe vor.

Da der erste Band bereits in dieser Zeitschrift 92 (1917) 591 eingehend besprochen wurde, so beschränke ich mich darauf, einiges aus dem neuen Band hervorzuheben. Er enthält in der Hauptsache die Paraphrase zur aristotelischen Schrift über die Entstehung der Tiere, ferner eine Anzahl von mehr philosophischen Abhandlungen und endlich die am meisten bekannte Aufzählung der einzelnen Tierarten. In diesen letzten Büchern schließt sich Albert an das ältere Werk seines Ordensbruders Thomas von Chantimpré *De naturis rerum* an, das in einem Auszuge sehr verbreitet war und selbst für die deutsche Literatur Bedeutung gewonnen hat. Vier vortrefflich gearbeitete Indices: ein Verzeichnis der genannten Autoren, die vorkommenden Eigennamen, ein Sachregister, mit dem ein Glossar verbunden ist, und endlich ein Verzeichnis der arabischen Namen ermöglichen es, aus dem Werk die volle Frucht zu ziehen.

Die naturwissenschaftliche Würdigung muß ich Fachleuten überlassen. Es sei nur auf einige Punkte hingewiesen, die auch weitere Kreise interessieren. Reichen Aufschluß erhalten wir schon über Alberts Persönlichkeit. Der vielgereiste Predigerbruder und Ordensobere steht lebendig vor uns. Bis nach Preußen, Polen, Livland, ja vielleicht bis Estland führt ihn sein Beruf. Er kennt Dänemark, ja sehr wahrscheinlich Schweden und Norwegen ganz ebenso aus eigener Erfahrung wie Ungarn und Süditalien. Ob bei der Erzählung aus *De mineralibus*, nach der Albert im Auslande erzeiche Gegenden besucht habe, nicht eher an Schwe-

den als an Spanien zu denken ist? Und überallhin hat ihn der Blick und das Interesse der Naturforscher begleitet. Hirten, Jäger, Einsiedler, Vogelfsteller müssen ihm die Geheimnisse erzählen, die sie der Natur abgelauscht haben. Er ist kein rein kompilatorischer Enzyklopädist, wozu man ihn hat stempeln wollen, sondern Gelehrter im besten Sinne des Wortes. Das ganze Wissen, das ein Aristoteles, Galenus, Plinius, Avicenna und viele andere im Laufe der Jahrhunderte über die Lebewesen aufgespeichert haben, führt er uns vor, aber soweit möglich mit durchaus selbständigem Urteil. Wo ihm die Mittel zur Bildung eines Urteils fehlen, referiert er einfach, äußert auch wohl einen Zweifel an der Richtigkeit der Angaben und Erklärung. Wo mit Gründen gestritten wird, stellt er die Ansichten einander gegenüber und entscheidet sich dann mit Angabe der Gründe. Wo er aber selbst beobachtete Tatsachen anführen kann, da gilt ihm selbst die Autorität eines Aristoteles und Avicenna wenig. Ein „ego autem vidi“ wirft alle Spekulation und alle Überlieferung über den Haufen. M. de Wulf hat im letzten Jahre in einem Aufsatz der *Revue Néo-Scholastique* herausgefunden, daß das philosophische Denken der Teutonen im Gegensatz zu den romano-keltischen Völkern bereits im Mittelalter ganz unscholastisch war: Neigung zum Monismus, Deduktion bis zum Äußersten unter Vernachlässigung der Induktion, Abneigung gegen den Intellektualismus, Vorliebe für Bildersprache und Unklarheit, das Fehlen des rechten Maßes sind die Hauptkennzeichen. Albert ist ihm ein guter Beobachter, aber ein erbärmlicher Philosoph (*piètre philosophe*). Mit Wissenschaft dürfte ein solches Urteil wenig zu tun haben. Man braucht nur die Tiergeschichte Alberts, das am wenigsten philosophische Buch, sich anzuschauen, um überall den durchaus philosophischen Geist Alberts zu erkennen. Er geht über die Tatsache hinaus und sucht stets nach Erklärung und Verbindung. Wo eigentlich philosophische Fragen auftauchen, wie im 20. und 21. Buch, da hört er die Vertreter anderer Anschauungen, ja vertieft ihre Gründe noch, gibt dann aber ein eigenes, begründetes Urteil ab. Eine Philosophie freilich, die glaubt, vom Throne einer oft unzureichend fundierten Metaphysik die ganze Welt des Wissens regieren zu können, findet man bei Albert nicht, dafür aber eine gesunde Realphilosophie, die der Scholastik späterer Jahrhunderte leider mehrmals abging.

Ungemein reich ist die Ausbeute für die historische Zoologie. Verbreitung, Lebensgewohnheit der verschiedenen Tiere jener Zeit sind auf Grund einer ebenso umfassenden wie scharfsinnigen Beobachtung gekennzeichnet. Dazu kommen die kulturgeschichtlich so ungemein lehrreichen Angaben. Ich denke an die Kapitel über die Falkenzucht, über Hunde- und Pferdezucht, über die Krankheiten der Tiere und ihre Behandlung, über die Walfischjagd. Köln ist Markt für Walfischleder, Augsburg ein hervorragender Sitz des Gerbereigewerbes. Glaube und Aberglaube des Volkes lernen wir kennen, Tiernamen in der Mundart des Mittelrheins tauchen vor uns auf. Den ungeheuren Einfluß arabischer Wissenschaft können wir mit Händen greifen. Jedes Kapitel ist so Zeuge nicht nur für Alberts übertragenden Geist, sondern auch für die Kulturweite und Kulturfreude des Mittelalters.

3. D. Thomae Aquinatis De essentia et potentiis animae in generali quaestiones Summae theologiae I 75—77 una cum Guilelmi de la Mare Correctorii articulo 28. Edidit, adnotavit, praefatus est D. Dr. Bernardus Geyer [Florilegium Patristicum tam veteris quam medii aevi auctores complectens. Fasc. XIV]. 8° (XX u. 66 S.) Bonn 1920, Hanstein. M 4.50

Das von G. Rauschen begründete Florilegium Patristicum hat unter der Leitung des neuen Herausgebers Dr. Albers eine sehr erfreuliche Erweiterung erfahren. Es sollen in Zukunft neben Vätertexten auch wertvolle Abhandlungen aus der so reichen mittelalterlichen Theologie Aufnahme finden. So hat B. Geyer unlängst drei Fragen aus der Summa theologia veröfentlicht und erläutert, in denen ganz besonders charakteristische Punkte der thomistischen Seelenlehre behandelt werden: das Wesen der Seele, ihr Verhältnis zum Leibe und das Wesen und Verhältnis der Seelenfähigkeiten zur Seelensubstanz.

Geyer verfolgt die ausgesprochene Absicht, das historische Verständnis des Aquinaten zu vermitteln und dadurch den Weg zu bahnen zu einer gerechten Würdigung, die Eigengut und selbständige Verarbeitung von einfach übernommenem scheidet. Er kennzeichnet in der Einleitung die vorhandenen Strömungen, weist überall, soweit dies heute möglich ist, die Quellen nach, führt durch Titelangabe, Hinweis auf parallele oder entgegengesetzte Ansichten in das Verständnis der einzelnen Artikel. Als Textgrundlage hat er mit Recht die Editio Leonina gewählt.

In der q. 77 hätte der Verfasser auf eine Hauptquelle hinweisen können, nämlich die Abhandlung De potentiis animae des jungen Thomas, die echt sein dürfte.

Zum Schluß sei ein Wunsch ausgesprochen. Man möge nicht dabei stehen bleiben, nur gedrucktes Material aufzunehmen. Es wäre sehr lohnend, auch einige besonders wertvolle kürzere Abhandlungen und Fragen aus dem in Handschriften so reich erhaltenen Schätze mittelalterlicher Theologie in das Florilegium aufzunehmen.

4. Albert von Sachsen. Sein Lebensgang und sein Kommentar zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles. Von Dr. Georg Heidingsfelder, Professor der Philosophie in Eichstätt. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, XXII, Heft 3—4.] gr. 8° (XVI u. 152 S.) Münster 1921, Aschendorff. M 38.50

Ein eigenes Geschick waltet nicht selten auch über wissenschaftlichen Forschungen. Nachdem P. Duhem in Albert von Sachsen, einem deutschen Magister, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der Pariser Artistenfakultät lehrte, einen Vorläufer der neueren Physik gefunden hatte, wies A. Dyroff darauf hin, daß der ungedruckte Ethikkommentar Alberts unter Umständen größere Bedeutung haben könnte. War ja Albert später bei Papst Gregor XI. als Determinist verklagt. G. Heidingsfelder hat nun in einer verdienstvollen Arbeit diese Aristoteleserklärung Alberts eindringend untersucht. Das Ergebnis ist überraschend: Im Gegensatz zu den naturphilosophischen Schriften Alberts, die in Frageform gekleidet sind, ist diese Commentatio modo expositionis nichts anderes als eine bis in die Einzelheiten abhängige Kürzung der Expositio super decem libros ethicorum Aristotelis,

welche den einige Jahrzehnte vor Albert lebenden Engländer Walter Burleigh zum Verfasser hat.

Ist somit dieses Werk Alberts problemgeschichtlich so gut wie wertlos, so eröffnet es doch einen recht interessanten Einblick in die Art der Aristoteleskommentierung jener Zeit. Heibingsfelder hat alles getan, mit Hilfe zeitgenössischer Quellen diese Methode der Kommentierung uns nahe zu bringen. Alles geht darauf aus, den Gedanken des Stagiriten aufzufinden und bis ins einzelne zu gliedern. Heutzutage mag uns dieser Kettenpanzer der Divisionen, Distinktionen und Syllogismen mit seinen hundert Gliedern und Ringen mit Recht eher als Hemmung denn als Förderung des Forschens erscheinen, eine vergangene Zeit fühlte sich wohl in ihm, wie die Ritter in ihrem Panzer und Stahlhelm. Und sie hat ein Recht darauf, in ihrem wissenschaftlichen Streben verstanden und gewürdigt zu werden. An klarer, kurzer Fassung, an kräftiger Heraus Schälung des Hauptgedankens können wir noch heute bei ihr in die Schule gehen. Wichtige Hinweise macht Heibingsfelder im Anschluß an Denifle über den Zusammenhang zwischen der Methode der scholastischen Schrifterklärung und Aristoteleskommentierung. Hier müßten noch weitere Forschungen einsetzen.

Ein großer Teil des Buches ist der Feststellung von Alberts Lebenslauf gewidmet. Heibingsfelder zeigt zur Evidenz, daß Albertus de Sagonia identisch ist mit Albert von Ricmesdorf, dem ersten Rektor der Wiener Universität und späteren Bischof von Halberstadt. Seine Angehörigkeit zum Franziskaner- oder Augustinerorden, wie sie von Späteren behauptet wurde, gehört in das Reich der Fabel. Sein Wirken als Bischof von Halberstadt wird an der Hand der Quellen geschildert.

In allen Hauptpunkten wird man Heibingsfelder gewiß zustimmen. Verschiedene Einzelheiten bedürfen noch der Klärung. Man dürfte an der bisherigen Meinung, nach der Albert zu Ricmesdorf geboren ist und nicht zu Helmstedt, wie Heibingsfelder wahrscheinlich zu machen sucht, wohl festhalten. Die Bezeichnung „Albert von Helmstedt“ bietet keine größere Schwierigkeit wie das „Albert von Sachsen“. Sie dient nur dazu, dem Fernstehenden, der den Geburtsort nicht kennt, eine annähernde Vorstellung von der Lage der Heimat zu geben. Ähnliches geschieht noch heute. Wenn „von Ricmesdorf“ zum Geschlechtsnamen geworden wäre, wie Heibingsfelder annimmt, so ließe sich der Name von Alberts Vater „Bernard Rike“ nur schwer mit dieser Tatsache vereinigen. Auch der Prager Studienaufenthalt vor 1351 und die Reise nach Rom zu Anfang des Episkopates scheinen recht problematischer Natur. Die für letztere Behauptung angezogene Stelle spricht wohl eher von einem Aufenthalt zur Zeit der Kollation des Bistums.

Für weitere Forschungen über Albert von Sachsen dürften zwei Fragen im Vordergrund des Interesses stehen: Kommt den naturphilosophischen Schriften Alberts die selbständige Bedeutung zu, welche Duham ihnen beimißt, oder sind sie nur der Niederschlag von damals weitverbreiteten Vehrmeinungen? Ferner: Findet die Anklage Gregors VI., wonach Albert einem ausgesprochenen Determinismus gehuldigt haben soll, in diesen Schriften eine Bestätigung? — In dem Ethikkommentar fand Heibingsfelder keinen Anhaltspunkt für eine solche Anschauung. — Am ersten würden sich Hinweise im Kommentar zu *De caelo et mundo* finden.

Franz Pelsler S. J.